

Bewegungsjagd im Kreuzfeuer

Vortrag und Diskussion am Hoherodskopf

Im Mittelpunkt der jagdkynologischen Arbeitstagung des Landesjagdverbandes Hessen anlässlich der 39. Verbands-Schweißprüfung am Hoherodskopf/Vogelsberg stand ein Referat von Hans-Uwe Ickler, Forstmann aus dem Reinhardswald, zum Thema: „Hundeinsatz bei Bewegungsjagden“ (Anforderungen, Planung, Durchführung und Diskussion). Danach beinhaltet der Begriff 'Bewegungsjagd' alle Jagdarten, bei denen sich Mensch und Hund bewegen. Zur Entstehung dieser Jagdart sagte Ickler, Stöberhunde-Führer seien immer mehr als „Treiber-Ersatz“ mit ihren relativ kurz jagenden Hunden eingeladen worden. Bei der Bewegungsjagd würden demnach stehende Hundeführer ohne Treiber um das Jagdgebiet gruppiert, wobei die zu bejagende Fläche tunlichst nicht weniger als 800 Hektar umfassen sollte; sie sollte auch nicht von großen Straßen durchschnitten werden. Bewegungsjagden sollten von Mitte Oktober bis Ende Dezember stattfinden, hohe Wildbestände reduzieren, bei stark reduzierter Einzeljagd den planmäßigen Abschuss erfüllen. Geeignete Schützen und Hunde seien Voraussetzung für das Gelingen. Zahl der Hunde laut Ickler: „So viel wie nötig, so

wenig wie möglich“. Eine Bewegungsjagd sollte nur ein Treiben umfassen, möglichst früh genug beginnen, um den Rest des Tages für Nachsuchen nutzen zu können. Geeignete Hunderassen für Bewegungsjagden seien Teckel, Bracken, Spaniel, Terrier und Wachtel, das heißt relativ langsam jagende Hunde. Die Hunde müßten selbständig und einzeln jagen, nicht als Meute.

Zu den Argumenten gegen die Bewegungsjagd, wie zum Beispiel minderwertiges Wildbret durch schlechte Schüsse und -sowie weiter, sagte Ickler: „Die Problematik der Bewegungsjagd ist nicht die Jagdart, sondern der Jäger“. Auch das „Versagen“ mancher Hundeführer könne nicht dieser Jagdart angelastet werden.

Bewegungsjagd – kein Universalrezept

In der recht kontroversen Diskussion wurde folgendes herausgearbeitet: Die Staatsforstverwaltung wird auf ihren großen Flächen die Bewegungsjagd beibehalten. Dazu Walter Corell, Leiter der Oberen Jagdbehörde in Gießen: „Das Institut der Bewegungsjagd wird von uns für Vergangenheit und Zukunft geschätzt,

obwohl die Zeiten der Reduktion weitgehend vorbei sein dürften. Speziell beim Schwarzwild ist diese Jagdart unverzichtbar. Angriffe gegen die Bewegungsjagd richten sich letztlich gegen menschliche Schwächen und nicht gegen diese Jagdart selbst.“

Für die meist kleineren Privatreviere eignet sich die Bewegungsjagd kaum, da 500 bis 600 Hektar Jagdfläche ein Minimum sind. In der Tat werden die nordhessischen Halter von Stöberhunden laut Ickler auch zu 70 - 80 Prozent von Forstämtern zu Bewegungsjagden eingeladen. Rehwild eigne sich schlecht zur Bejagung mittels Bewegungsjagden, am besten sei diese Jagdart noch für Schwarzwild geeignet. Die Störung des Wildes sei bei Bewegungsjagden relativ unbedeutend, was allerdings lebhaft umstritten ist.

Ganz anderer Meinung ist Forstdirektor i.R. Helmuth Ehr Gott, der sich eindeutig gegen Bewegungsjagden aussprach. Vor allem beim Rotwild bringe die Bewegungsjagd große Probleme und schaffe unerwünschte Standortprobleme. „Durch Bewegungsjagden gerät das Rotwild dorthin, wo man es absolut nicht haben will“.

Forstdirektor Carsten Wilke,

hessischer Landesjagdreferent, bekräftigte, es sei nicht daran gedacht, den Pächtern bestimmte Jagdarten vorzuschreiben. Wo man mit der Einzeljagd gut zu Rande komme, könne man auf Bewegungsjagden verzichten, bei der es auch um Rationalisierung und Effizienz der Jagd gehe. „Wir ringen hier ganz intensiv um richtige Lösungen. Das geht nur gemeinsam, aber letztlich muß jeder seinen Weg finden.“

LJV-Präsident Dietrich Möller hatte die Tagung mit der Feststellung eröffnet: „Überzeugen kann man nur mit guter Arbeit. Am Hoherodskopf und in der jagdkynologischen Arbeitsgemeinschaft wird gute Arbeit geleistet. Wir werben als Jäger für den Hoherodskopf bundesweit“.

Der Vorsitzende der jagdkynologischen Arbeitsgemeinschaft und Prüfungsleiter, Georg Schanz, kündigte an, in Sachen lebende Ente werde man gegen das zuständige hessische Ministerium klagen. Die neue VGPO habe inzwischen ihre ersten Erfolge und Mißerfolge gezeitigt. Man werde bei der nächsten jagdkynologischen Tagung im Frühjahr 1997 ausgiebig dazu diskutieren, „was sich die Hunde zu der neuen Prüfungsordnung ausgedacht haben“.

W. Helfenbein

einzuüben, habe das Ergebnis der diesjährigen bewiesen. Er dankte allen Hundeführern für ihre Bereitschaft, sich dieser Herausforderung zu stellen und ermunterte die Hundeführer, die erfolglos blieben, zum Weitermachen.

Suchensieger Eckard Richter erhielt aus der Hand Johanna Hohe, den vor ihr gestifteten Wanderpreis, eine „Saufeder“. Knuth Küster, der mit seiner Brandl-Bracke „Bessi vom Odenberg“ auf der 20-Stunden-Fährte als einziger zum Stück kam, erhielt ebenfalls einen Wanderpreis.

Alfred Hahner



Einer alten Übung folgend wurden von LJV-Präsident Dietrich Möller für außerordentliche Verdienste um das Jagdgebrauchshundewesen Günther Knabe (Königsstein) mit der Ehrenplakette in Silber, Rudolf Bonsack (Knüllwald), Oswald Krämer (Gießen-Wieseck) und Karl-Heinz Zimmermann (Tanusstein-Orten) mit der Ehrenplakette in Gold ausgezeichnet (von Links).

Fotos A. Hahner

Bewegungsjagd im Kreuzfeuer

Im Mittelpunkt der jagdkynologischen Arbeitstagung des Landesjagdverbandes Hessen anlässlich der 39. Verbands-schweißprüfung am Hoherodskopf/Vogelsberg stand ein Referat von Hans-Uwe Ickler, Forstmann aus dem Reinhardswald, zum Thema „Hundeinsatz bei Bewegungsjagden“ (Anforderungen, Planung, Durchführung und Diskussion).

Danach beinhaltet der Begriff „Bewegungsjagd“ alle Jagdarten, bei denen sich Mensch und Tier bewegen. Zur Entstehung dieser Jagdart sagte Ickler, Stöberhunde-Führer seien immer mehr als „Treiber-Ersatz“ mit ihren relativ kurz jagenden Hunden eingeladen worden.

Bei der Bewegungsjagd würden demnach stehende Hundeführer ohne Treiber um das Jagdgebiet gruppiert, wobei die zu jagende Fläche tunlichst nicht weniger als 800 Hektar umfassen sollte; sie sollte auch nicht von großen Straßen durchschnitten werden.

Bewegungsjagden sollten von Mitte Oktober bis Ende Dezember stattfinden, hohe Wildbestände reduzieren, bei stark reduzierter Einzeljagd den planmäßigen Abschuss erfüllen. Geeignete Schützen und Hunde seien Voraussetzung für das Gelingen. Zahl der Hunde laut Ickler: „Soviel wie nötig, sowenig wie möglich.“ Eine Bewegungsjagd sollte nur *ein* Treiben um-

fassen, möglichst früh genug beginnen, um den Rest des Tages für anfallende Nachsuchen nutzen zu können. Geeignete Jagdhundrassen für Bewegungsjagden seien Teckel, Bracken, Spaniel, Terrier und Wachtel, d.h. relativ langsam jagende Hunde. Die Hunde müssten möglichst selbständig und einzeln jagen, nicht als Meute.

Zu den Argumenten gegen die Bewegungsjagd, wie z.B. minderwertiges Wildbret durch schlechte Schüsse usw., sagte Ickler: „Die Problematik der Bewegungsjagd ist nicht die Jagdart, sondern der Jäger.“ Zu jeder Bewegungsjagd gehörten auch mehrere Schweißhunde, da die eingesetzten Stöberhunde an diesem Tag kaum noch in der Lage seien eine vernünftige Nachsuche zu absolvieren. Die

Aufzucht der Stöberhunde solle möglichst frei erfolgen, eine reine Zwingerhaltung sei nicht zu empfehlen. Auch das Versagen mancher Hundeführer könne nicht dieser Jagdart angelastet werden.

Bewegungsjagd – kein Universalrezept

In der recht kontroversen Diskussion wurde folgendes herausgearbeitet: Die Staatsforstverwaltung wird auf ihren großen Flächen die Bewegungsjagd beibehalten. Dazu Walter Corell, Leiter der Oberen Jagdbehörde in Gießen: „Das Institut der Bewegungsjagd wird von uns für Vergangenheit und Zukunft geschätzt, obwohl die Zeiten der Abschussreduktion weitgehend vorbei sein dürften. Speziell beim Schwarzwild ist diese Jagdmethode unverzichtbar. Angriffe gegen die Bewegungsjagd richten sich letztlich gegen menschliche Schwächen und nicht gegen diese Jagdart selbst.“

Für die meist kleineren Privatreviere eignet sich die Bewegungsjagd kaum, da seiner Meinung nach 500 bis 600 Hektar Jagdfläche das Minimum seien. In der Tat werden die nordhessischen Halter von Stöberhunden laut Ickler auch zu 70 bis 80 Prozent von Forstämtern zu Bewegungsjagden eingeladen und eingesetzt. Zur Bejagung von Rehwild sei die Bewegungsjagd weniger geeignet als die von Schwarzwild. Die Störung des Wildes sei bei Bewegungsjagden relativ unbedeutend, was allerdings lebhaft umstritten ist. Ickler: „Das von Hunden bejagte Wild ist wesentlich schneller wieder vertraut als das von Menschen (Treiber) angerührte.“

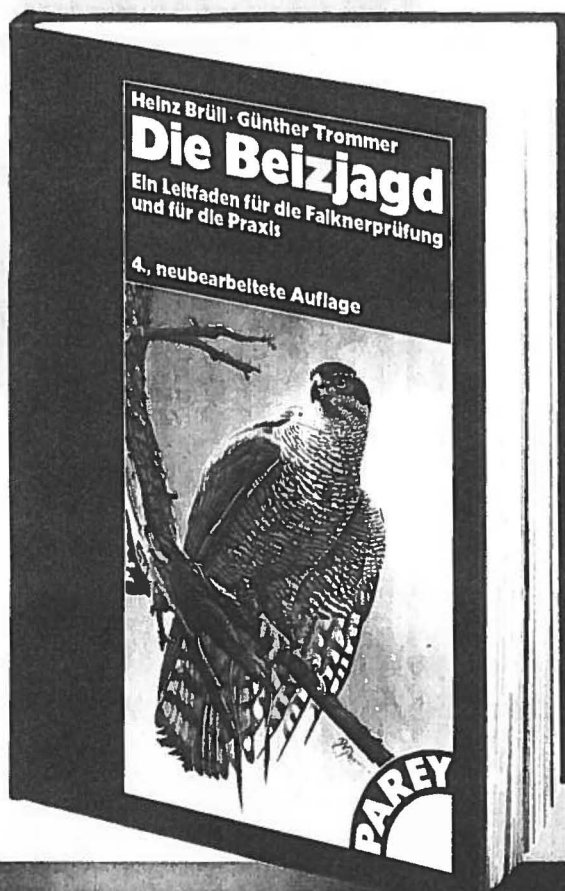
Ganz anderer Meinung ist Forstdirektor i.R. Helmuth Ehrig, der sich eindeutig gegen Bewegungsjagden auf Schalenwild aussprach: „Ich habe immer gejagt und habe mich immer dabei bewegt.“ Vor allem beim Rotwild bringe die Bewe-



Speziell bei der effektiven Bejagung von Schwarzwild in großen geschlossenen Waldrevieren ist die Bewegungsjagd mit brauchbaren Hunden unverzichtbar

FOTO: WILLI EWIG

Fliegende »Jäger«



Brüll, Heinz/ Trommer, Günther

Die Beizjagd

Ein Leitfaden für die Falknerprüfung
und für die Praxis

4., neubearbeitete Auflage.

1996. Ca. 180 Seiten mit ca. 50 Abbildungen,
davon ca. 30 Farbabbildungen auf Tafeln.

17 x 24 cm. Gebunden.

DM 58,-/öS 429,-/sFr 53,50

ISBN 3-8263-8428-8

Zu beziehen über den
Buch- und Fachhandel

Parey Buchverlag

Kurfürstendamm 57

D-10707 Berlin

Infoline 030-32 79 06-59

Fax 030-32 79 06-10

PAREY



Bewegungsjagden mit Hunden auf Rehwild sind vielerorts umstritten. Aber auch hierbei kommt es auf das „Wie“ an

FOTO: B. WINSMANN-STEIN

gungsjagd große Probleme und schaffe unerwünschte Standortprobleme. „Durch Bewegungsjagden gerät das Rotwild dorthin, wo man es absolut nicht haben will.“

Forstdirektor Carsten Wilke, Landesjagdreferent von Hessen, bekräftigte, es sei in keinem Fall daran gedacht, den Pächtern bestimmte Jagdarten vor-

zuschreiben. Wo man mit der Einzeljagd gut zu Rande komme, könne man auf Bewegungsjagd verzichten, bei der es auch um Rationalisierung und Effektivität der Jagd gehe. „Wir ringen hier ganz intensiv um richtige Lösungen. Das geht nur gemeinsam, aber letztlich muß jeder seinen Weg finden.“

Wilfried Helfenbein

Mausefallen nur durch Jäger

Präsident Dietrich Möller hatte die Kynologische Arbeitstagung des LJV Hessen mit der Feststellung eröffnet: „Überzeugen kann man nur mit guter Arbeit. Am Hoherodskopf und in der jagdkynologischen Arbeitsgemeinschaft wird gute Arbeit geleistet. Wir werben als Jäger bundesweit für den Hoherodskopf.“ Durch die fehlenden Verordnungen zum Hessischen Jagdgesetz sei für die Jagdhundleute vieles nicht geregelt. Bei allem Regelungsbedarf solle es aber nicht soweit kommen wie in Amerika, denn er habe dieser Tage ein altes Gesetz aus Utah gefunden. Danach dürften Mause-

fallen nur von Leuten aufgestellt werden, die eine Jagderlaubnis besitzen.

Der Vorsitzende der jagdkynologischen Arbeitsgemeinschaft und Prüfungsleiter, Georg Schanz, kündigte an, in Sachen Arbeit hinter der lebenden Ente werde man gegen das zuständige hessische Ministerium klagen. Die neue VGPO habe inzwischen ihre ersten Erfolge und Mißerfolge gezeitigt. Man werde bei der nächsten jagdkynologischen Tagung im Frühjahr 1997 ausgiebig darüber diskutieren, „was sich die Hunde zu der neuen Prüfungsordnung ausgedacht haben“.

Auf der Suche nach Alternativen zur Einzeljagd:

Ein Plädoyer für die Drückjagd

Innerhalb der Diskussion um das Für und Wider einer jagdlichen Raumordnung und der Suche nach wirkungsvollen Alternativen zur Einzeljagd im Rahmen der „Bonner Jägertage 1991“ plädierte Wildmeister Rudolf Schwarz eindeutig für die verstärkte Durchführung von Drückjagden. Sein Vortrag, in dem er auch auf die Vor- und Nachteile dieser Jagdart einging, ist im folgenden ungekürzt wiedergegeben.

Die Bejagung des Wildes ist von wesentlichem Einfluß auf sein Verhalten. Dies wird deutlich beim Beobachten von Wild in unbejagten Populationen, sei es in den Parks unserer Städte, in Wildtierreservaten oder in Schutzgebieten, in denen keine Jagd stattfindet.

Wir Jäger weisen mit Recht darauf hin, insbesondere gegenüber emotionsgeladenen Tierschützern, daß das Schlachten von Tieren im Schlachthof – im Vergleich zur Jagd – eine vergleichsweise grausame Methode ist.

Das Bundesjagdgesetz verpflichtet den Jäger unter anderem, für einen gesunden Wildbestand zu sorgen und die Lebensgrundlagen des Wildes zu sichern. Dies schließt auch die Jagd ein. Das Erreichen der rechtlichen Vorgaben mit wildtiergerechten Methoden steigert die öffentliche Akzeptanz der Jagd. Die Art der Bejagung des Schalenwildes, insbesondere der rudelbildenden Arten, ist von großer Bedeutung für sein Wohlbefinden und kann mit dem Aufwand zur Feindvermeidung belagt werden.

Zivilisationsdruck und Jagdmethode wirken zusammen und entscheiden über die Verfügbarkeit und Nutzung des vorhandenen Lebensraumes,

die Verteilung im Lebensraum und die Rudelbildung. Unter dem Schlagwort „zum Nachtwild geworden“ sammeln wir Jäger unsere Forderungen nach Ruhezeiten, Wegeboten und Einschränkung der Freizeitabenteuer, von Mountainbike bis Paragleiten, die in der sogenannten freien Natur üblicherweise ablaufen. Mit Recht – aber nur bei steter Überprüfung des eigenen Handelns. Ich habe Verständnis für den abendlichen Jogger, der kein Verständnis für den Vorwurf des Wildstörens hat, gerade dann, wenn dieser Vorwurf von einem ansitzenden Jäger gemacht wird, der weil es vom nächsten Hochsitz kracht. Stören die nicht? Als Lehrling wurde mir beigebracht, den Hochsitz vor Einbrechen der Dunkelheit zu verlassen, um austretendes Wild nicht mehr zu stören, oder aber die Nacht auf dem Sitz auszuharren. Inzwischen ist die Zieloptik perfekt, bei Nachtzielgeräten wird über zulässig oder nicht oder zu teuer diskutiert, und das Nachtjagdverbot ist in vielen Fällen aufgehoben zur Erfüllung des Abschlußplanes.

60 Ansitze pro Stück

Von durchschnittlich 60 Ansitzen pro einem erlegten Stück Rotwild, bei einer Wilddichte von fünf Stück pro 100 Hektar, wurde in der letzten Woche von einem Forstbeamten aus einem Forstamt berichtet, das einen hohen Besucherdruck hat. Inzwischen führt man Drückjagden durch, einmal im Jahr auf gleicher Fläche, sieht wieder Rotwild und unterläßt den Einzelabschuß.

Einige Jäger klagen auf Drückjagden über mangelnde Ansprechmöglichkeiten. Doch wer sich seiner Sache nicht absolut sicher ist, braucht schließlich nicht zu schießen

Foto: B. Winsmann

Welche Hoffnungen verbinden die Jäger eigentlich mit der Forderung von Ruhezeiten? Wo sollen sie denn hin, innerhalb ihres 75-Hektar-Hochwildreviers oder halb so großen Pürschbezirkes? Hegegemeinschaften sind eine Inkonsistenz aus der Erkenntnis, daß Minireviere keine Hochwildreviere sein können.

Die zur Hege verpflichteten Grundeigentümer, ob private oder staatliche, werden ihrem Auftrag nicht gerecht, wenn sie beim Schielen nach dem größten Profit oder sonstiger Wildbedürfnisse ignorierender Argumente ihre Reviere stückchenweise verpachten, genau wie jene, die sich als Pächter um diese „Vorgärten“ streiten. Wir brauchen große Reviere, in denen der örtlich verantwortliche Jäger selbst dem Wild die nötigen Ruhezeiten einrichten und erhalten kann.

Wir brauchen Reviere, in denen man Wild sehen kann, weil es sich wohl fühlt, in denen die Jagd, wenn auch kostspielig, Freude macht. Nur das Interesse am Wild und an der Jagd und die Bereitschaft, dafür Mittel aufzuwenden, hat bis heute das Wild erhalten und wird es auch in Zukunft können.

Jagd hat sich im besonderen Maße an den Ansprüchen des Wildes zu orientieren, damit sie glaubwürdig vertreten werden kann.

Ich bin aus Erfahrung ein Freund guter Drückjagden. Diese sollten von Mitte November bis zur Weihnachtszeit stattfinden. Weil, und das scheint mir das wichtigste Argument für die Drückjagd, der fallweise hohe Abschluß mit einer sicher massiven, aber extrem kurzen Störung erledigt werden kann. Und auch, weil Jagdherr und Gäste an einer



guten Jagd, die gegenüber jedermann vorzeigbar ist, Freude haben und diese auch Nachahmung findet.

Erfahrung heißt hier auch, daß ich etliche Jahre den Einzelabschuß ausgeübt habe mit der nachmeßbaren Erkenntnis, daß Wild und Jäger mit zunehmender Jagdzeit immer nervöser werden. Hiermit soll der Einzeljagd nicht generell ade gesagt werden, solange sie nicht grundsätzlich zur Dämmerungsjagd wird.

Der Jäger stört auch, wenn er nichts erlegt

Verantwortungsvolle Einzeljagd auszuüben, bedeutet nicht zu schießen, wenn man kann, sondern wenn es, ohne große Rudelpanik auszulösen, möglich ist. Wir haben in Europa die kürzesten Schonzeiten, Damwild hat vier, Rotwild nur drei Monate im Jahr. Man muß zur Kenntnis nehmen, daß wir beim Jagen stören, auch wenn wir nichts erlegen. Das Wild wird aus täglicher Erfahrung die meisten Menschen zunächst

„sicherheitshalber“ als Jäger einschätzen. Versetzen Sie sich doch einmal in die Rolle eines Stückes Rotwild – sicher ist dies ein Versuch mit Vorbehalt –, das in einem Lebensraum lebt, in dem in zwei Dritteln des Jahres auf Sie oder Ihre Rudelmitglieder geschossen wird. Ein Abwandern ist nicht möglich, denn außerhalb herrscht Ordnung, jagdliche Raumordnung. Oder hätten Sie als Alternative lieber einen Einstand, in dem das ganze Jahr Ruhe ist und Sie nur an einem einzigen Tag im Jahr durchs Drückjagdfeuer müßten?

Gute, erfolgreiche Drückjagden machen Sinn und Freude, mißratene allerdings liefern Argumente für ihre grundsätzliche Ablehnung. Daher sollen an dieser Stelle die ablehnenden Gründe kurz beleuchtet und Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen werden.

1. Sicherheit

In jedem Falle eine Frage der Disziplin. Diese wird gefördert durch vernünftige Einweisung und Betreuung der Schützen.

Dazu gehört auch, daß sie nicht überfordert werden. Jeder Schütze bekommt einen festen Stand, der unter den Gesichtspunkten Sicherheit und Erfolgsaussichten mit Sitz und Verblindung fest eingerichtet ist.

Bereiche, in die nicht geschossen werden darf, sind farblich auffällig gezeichnet. Im ebenen Gelände stehen die Schützen auf speziellen, etwa zwei Meter hohen Hochsitzen, damit gegen den Boden geschossen wird. Normale Hochsitze eignen sich in der Regel nicht zum Schießen auf flüchtiges Wild. Sie sind meist zu hoch und zu eng. Die Jagden sollten nicht am Wochenende stattfinden, weil die Jagd dann durch Erholungsuchende gestört und damit die allgemeine Gefahr größer wird. An entsprechenden Wegen ist durch Posten oder Beschilderung auf die Jagd hinzuweisen.

2. „Es wird zuviel krank-, vorbel- oder wildbretzerstörend geschossen“

Es wird relativ wenig vorbeigeschossen. Wenn man den Durchschnittsschützen nicht auf Flugwildstände stellt, sind Ergebnisse von 2:1 möglich. Nicht jeder liebe Jagdfreund ist jedoch der ideale Drückjagdgast. Bei der Zuteilung der Stände ist das Können des jeweiligen Jägers zu berücksichtigen. Wirklich ärgerlich für mich, der in aller Regel Wild für den Kochtopf schießt, sind die leider vorkommenden Keulen- und Rückenschüsse. Dies muß durch Üben zurückgeführt werden.

Die Möglichkeiten des Jagdlichen Übungsschießens sind für den „Bereich Flinte“ gut, für das Büchenschießen jedoch oft wirklichkeitsfremd. Bei den Flinten wird geübt und geschäftet. Bei den Büchsen, insbesondere beim Zielfernrohr – wobei die Betonung auf Rohr liegt –, den Abzügen und der Schäftung, liegt manches im argen, weil ausschließlich für die Ansitzjagd geschaffen.

3. „Man kann nicht ansprechen“

Man kann ausreichend ansprechen. Die Ergebnisse der Ein-

zeljagd werden den hohen Ansprüchen längst nicht immer gerecht. Dies ist auch eine Frage der Disziplin. Wer nicht sicher ansprechen kann, braucht schließlich nicht zu schießen.

4. „Mein Revier ist zu klein“

Dies ist leider oft die Regel. Der Versuch, mehrere Reviere gemeinsam zu bejagen, kann hier Abhilfe schaffen.

5. „Dann hab ich mein ganzes Kahlwild an einem Tag geschossen“ (Jagderlebnis)

Das ist der Sinn. Wenn sich gut organisierte Drückjagden durchsetzen, laden wiederum viele Ihrer Jagdgäste ihrerseits zu deren Jagden ein.

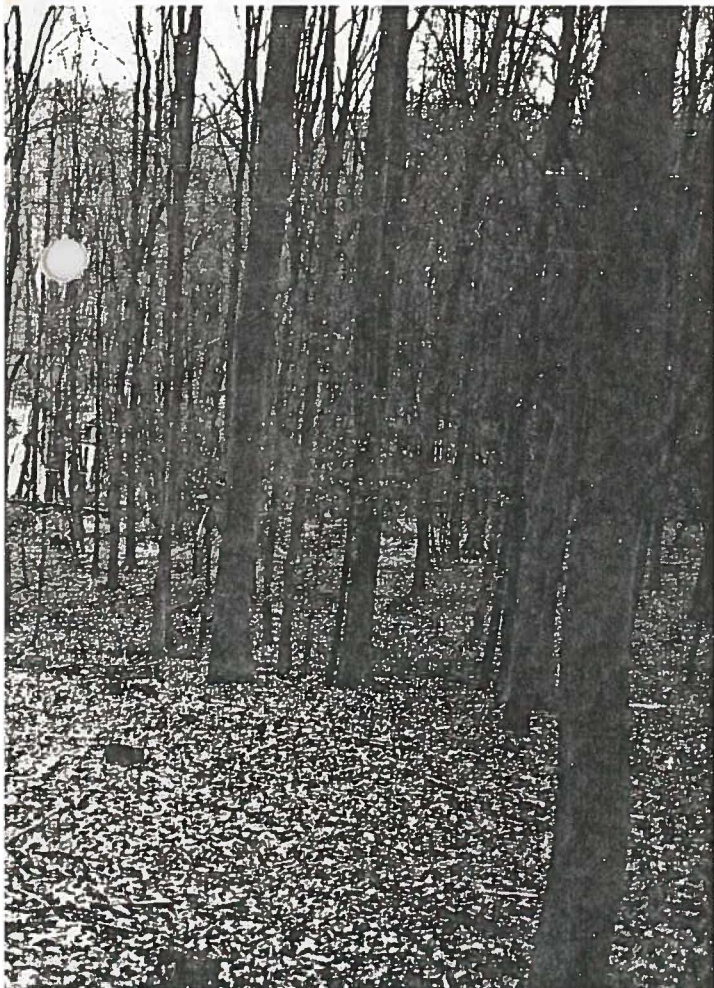
Mein Plädoyer für die Drückjagd entstand auf einigen Umwegen. Diese führten über gemeinschaftliche Ansitzjagden mit und ohne „Anrühren“ und über Intervalljagden.

Die Ergebnisse waren wenig zufriedenstellend. Ansitzjagden ohne Anrühren brachten meist nur Dämmerungsergebnisse und erfüllten nie die erhoffte Zahl.

Für die Ansitzjagd mit Anrühren stehen die normalerweise im Revier vorhandenen Ansitzeinrichtungen an ungeeigneten Plätzen. Dies sind in der Regel Freiflächen, die unter nur leichtem Druck nicht gern vom Wild überwechselt werden. Die kürzeste Verbindung von einer Deckung zur nächsten bildet den Hauptwechsel. Vor oder hinter diesen Nahtstellen stehen heute meine besten Drückjagdstände.

In meinem Revier werden, je nach erzielter Strecke, 3 oder 4 Treiben mit 20 Schützen und etwa 10 bis 15 Treibern durchgeführt. Die Schützen werden zur Wildzählung mit vorbereiteten einfachen Standkarten ausgestattet. Die Treiben sind jeweils zwischen 50 und 100 Hektar groß. Die großen Treiben sind die einfachsten und erfolgreichsten. Es hat sich gezeigt, daß die Aufmerksamkeit und Leistungsfähigkeit der Schützen bei zu lange dauernden Treiben, besonders bei ungünstigem Wetter, abnimmt.

Rudolf Schwarz



Die Diskussion, welche Jagdart – Drück- oder Einzeljagd – vorteilhafter sei, beschäftigt die Jägerschaft bei anhaltend hohem Schalenwildvorkommen mehr denn je. Demzufolge finden sich entsprechende Beiträge in den Jagdzeitschriften. Hierbei fällt auf, daß Befürworter dieser Jagdart zum Teil fast fanatisch ihre Meinung vertreten. So berichtet ein Drückjagdgegner von grauenvollen Krankschüssen, ein Befürworter dieser Jagdart hat plötzlich wieder „Rotwild als Tagwild“.

Beim Für und Wider geht es im wesentlichen beiden Seiten um folgende Thematik:

- Revierverhältnisse – Wildarten,
- Jagddruck,
- Ansprechen,
- Wahlabschuß,
- Krankschießen,
- Sicherheit.

Setzen wir uns einmal sachlich mit diesen Punkten auseinander.

Revierverhältnisse, Wildarten

Revierverhältnisse und vorhandene Wildarten sind als Basis dieser Thematik zu sehen. Vom Grundverständnis her ist die Drückjagd eine Jagdart, die im Waldrevier durchgeführt wird. Notwendig ist sie vor allen Dingen bei hohen oder überhöhten Schalenwildbeständen. Geradezu klassisch ist sie für die Bejagung des Schwarzwildes. Diese Wildart hält bekanntlich kaum Wechsel und benötigt keine Wildwiesen oder Äsungsstreifen, die die Schalenwildbejagung erleichtern. Der Lebensrhythmus spielt sich weitestgehend „im Dichten“ ab. Die hohe Vermehrungsquote und die Intelligenz dieser Wildart führt dazu, daß die Bejagung im Feld im Bereich der zu schützenden Flächen durchge-

führt werden muß. Daneben bleibt der Abschuß an den Kirrungen. In Revieren mit Einstandsdickungen bietet sich natürlich die winterliche Drückjagd an.

Die Rotwildjagd beginnt vielfach schon im Juni (Schmalspießer und -tiere). Ab August ist dann das gesamte Rotwild frei. Die Sommerjagd ist ausschließlich Einzeljagd und im Waldrevier praktisch nur Ansitzjagd. Nach der Brunftzeit, also ab Mitte Oktober, heißt es, Bilanz zu ziehen. Vielfach wurde der Kahlwildabschuß bisher nicht oder nur nachlässig durchgeführt, da das Hauptaugenmerk den Hirschen galt.

Diese Einstellung ist kurz vor und während der Brunft für den Kenner auch oberstes Gebot. Falsch ist, wenn bis dahin weder Kälber noch Alttiere zur Strecke kamen, auch wenn erstere „noch zu gering“ sind und letztere bekanntlich die Hirsche ins Revier ziehen. Sei es wie es sei, spätestens nach der Brunft geht es in vielen Revieren dann nicht mehr ohne eine Drückjagd. Gleiches gilt sinngemäß für das Damwild.

Das Muffelwild als tagaktive Wildart läßt sich bei der Ein-

zeljagd relativ problemlos bejagen. Die Standorttreue bewirkt ein übriges. Die Bejagung auf der Drückjagd ist anderen Regeln unterworfen: Sobald der Druck zu groß wird, rudelt es sich sehr eng zusammen und kann auf waidgerechte Art nicht beschossen werden. Bewährt haben sich daher revierübergreifende großräumige Drückjagden oder das stille Drücken mit drei bis sechs Jägern.

Die Rehwildbestände steigen vielerorts von Jahr zu Jahr. Der Schaden im Wald kann dadurch erheblich werden. Als „Buschschlüpfer“ geht es selten über große Distanzen, sondern vielmehr vom Hellen ins Dunkle. Viele Jäger in Revieren mit mehreren Schalenwildarten bejagen das Reh nur am Rande. Nach der sommerlichen Bockjagd kommen die kurzen Herbst- und Wintertage oftmals mit Nebel und Regen. Die Einzeljagd auf der kleinen Leiter in der Buchennaturverjüngung ist dann oft nicht sehr effektiv. „Postkartenabschüsse“ sind sicherlich nicht das ideale Mittel zur dringend notwendigen Reduzierung des Wildbestandes. So bleibt letztendlich nur die Drückjagd, aber bitte

kleine Treiben, wenig Jäger und möglichst langsame, fährtentaute Hunde.

Aber auch im Feld geht es mit Revierkenntnis und Übung. Das Wild steht besonders bei gutem Wetter auf den Saaten. Es reicht dann aus, wenn ein „Spaziergänger“ entsprechende Wege macht. Das Rehwild zieht dann mit Vorliebe in den Wald oder die (hoffentlich vorhandenen) Feldgehölze. Auch dies ist Drückjagd in vollendeter Form.

Der Jagddruck

Bei andauernder Einzeljagd ist der Jagddruck – dies gilt für alle Wildarten – größer als bei den Drückjagden. Vergessen wir aber nicht, daß Drückjagden nur Jagden für den Spätherbst oder Winter sein können, da vor allen Dingen Hirsch-, Wilder- und Bockabschuß auf der Einzeljagd durchgeführt werden. Auch die Durchführung der Hegeabschüsse wird überwiegend auf der Einzeljagd erfolgen.

Es liegt an uns, den Jagddruck auf der Einzeljagd so niedrig wie möglich zu halten. In der Regel muß die vorhandene Jagdzeit nicht



Foto K. Hassenpflug

Drückjagd oder Einzeljagd?

jagdähnliche Perversion handelt.

Die Jagdausübung in Nationalparks soll, so wird vielfach propagiert, überwiegend im Wege der Drückjagden erfolgen. Drückjagden, so haben wir vernommen, sind keineswegs abzulehnen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob der Gesamtschuß in einem Großraum

Hege – in diesem Fall der Abschuß von kranken, schwachen und überalterten Tieren – ist bei einem derartigen Verfahren nicht gewährleistet. Eine entsprechende Revierbetreuung ist daher unerlässlich.

Die Lernfähigkeit des Wildes ist nicht zu unterschätzen. Dies haben Erfahrungen in Revieren, in denen häufig



Beim Schwarzwild ist die winterliche Drückjagd die klassische Bejagungsart. Foto W. Lange

auf diese Art und Weise durchgeführt werden kann, vor allen Dingen, wenn verschiedene Wildarten vorhanden sind. Darüber hinaus ist der gesetzliche Auftrag zu sehen. Schalenwild – ohne Schwarzwild – darf nur im Rahmen eines Abschußplanes erlegt werden. Innerhalb des Planes ist der Abschuß getrennt nach Alters- und Güteklassen durchzuführen. Diese Maßnahme ist zur Erhaltung eines entsprechenden Altersaufbaus erforderlich. Auch die Verpflichtung zur

gut geleitete Drückjagden durchgeführt wurden, gezeigt. Vor allen Dingen Rotwild war oftmals nicht mehr zu bewegen, die schützenden Dickungen zu verlassen. Wenn dies dennoch geschah, dann hochflüchtig über weite Strecken, so daß auch weit abgestellte Schützen keinen waidgerechten Schuß anbringen konnten. Drückjagd oder Einzeljagd, Fragen, die sich immer wieder stellen. Es liegt an uns Jägern, das richtige daraus zu machen.

Hans-Hermann Braun

Landesjagdverbände planen Ausbildung von „Rangern“

Bereits vor einem Jahr erarbeitete die Geschäftsstelle des LJV Hamburg eine Konzeption einer Ausbildung zum „Ranger“ (Naturschutztechnischer Assistent). In der Überzeugung, daß Betreuer von Schutzgebieten oder Mitarbeiter im technischen Naturschutzbereich und im technischen Dienst von Planungsbüros und ähnlichen Einrichtungen nur nach einer qualifizierten Ausbildung hierzu in der Lage sein können, haben sich die Landesjagdverbände Hamburg und Schleswig-Holstein entschlossen, gemeinsam den Vorstoß zu unternehmen, eine derartige Ausbildung in Norddeutschland zu konzipieren.

Bisher gibt es im Naturschutzsektor nur Ausbildungen für die Leitungsebene (gehobener und höherer Dienst), es fehlt seit langem ein „Praktiker“ vor Ort, der qualifiziert ehrenamtliche oder hauptamtliche Naturschutzhelfer anleiten kann, mit den gängigen Arbeitsgeräten vertraut ist und auch den wichtigen Sektor der Öffentlichkeitsarbeit abdeckt. Allerdings muß eine fachlich fundierte Ausbildung Grundlage sein, um als Betreuer der Landschaft der Bevölkerung entgegenzutreten.

Bei der Konzeption wurde davon ausgegangen, daß

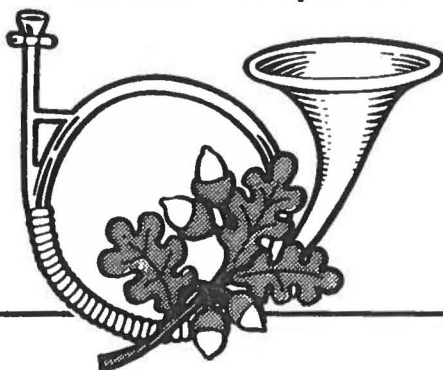
der technische Sektor und grundlegende Kenntnisse durch verschiedene Berufsausbildungen bereits abgedeckt wurden. Hierzu zählen die Berufe Gärtner, Forstwirtschaft, Berufsjäger und verschiedene Bereiche von sogenannten „Technischen Assistenten“ wie z. B. Landwirtschaftlich- und Biologisch-Technische Assistenten. Aus diesem Grunde soll die Ausbildung in Form einer Aufbauausbildung auf diese Berufsabschlüsse angeboten werden.

Der Interessent soll wählen können zwischen einer neunmonatigen Volltagsausbildung oder verteilt über vier Jahre in Form einer „Kontaktausbildung“ im Urlaub und an den Wochenenden. Die Ausbildung gliedert sich in einen dreimonatigen praktischen Teil und sechs Monate Theorie. Ausgebildet wird in den Fächern Zoologie, Botanik, Bodenkunde, Vermessungswesen, Recht, Öffentlichkeitsarbeit, Konflikttraining, Bau und Betrieb von Informationseinrichtungen sowie Durchführung von Kartierungsarbeiten und Verarbeitung und Dokumentation der Ergebnisse.

Es ist vorgesehen – sofern die verantwortlichen Institutionen schnell reagieren –, den ersten Lehrgang im April 1994 zu starten.

Dr. Klaus Hamann

Wer einem anderen schuldhaft einen Schaden zufügt, ist zum Schadenersatz verpflichtet!



Deshalb bietet die Bayerische Versicherungskammer allen Jägern in Bayern und der Pfalz:

Ihre Jagd-Haftpflicht-Versicherung für das Jagdjahr 1993/94

Versicherungssummen:

1.000.000. Mark für Personenschäden
100.000 Mark für Sachschäden
12.000 Mark für Vermögensschäden

Jahresjagdschein

für Berufsjäger 58,60 DM
für Nicht-Berufsjäger 67,70 DM
Tagesjagdschein 29,40 DM

Selbstverständlich bieten wir auch höhere Deckungssummen und die Versicherung für einen Dreijahresjagdschein.

Dazu gerade für Sie als Jäger so wichtig: Ihre Jagd-Unfall-Versicherung

100.000 Mark Invaliditäts-Kapital
25.000 Mark Todesfall-Kapital
bis 2000 Mark Kosmetische Operationskosten
bis 5000 Mark Bergungskosten

Jahresbeitrag 59,20 DM

oder wahlweise die Allgemeine Unfallversicherung mit Geltung rund um die Uhr.

Auf Wunsch auch

Ihre Jagd- und Sportwaffen-Versicherung
Rufen Sie uns an! Tel. (089) 2160-3511

Mit Waidmannsheil!

**BAYERISCHE
VERSICHERUNGS-KAMMER**

Postfach · 80530 München